

Die ökumenische Offensive des Moskauer Patriarchats

WILHELM DE VRIES SJ

In den letzten Jahren hat die Presse sehr häufig von Begegnungen zwischen protestantischen Kirchenmännern verschiedener Länder und Vertretern des Moskauer Patriarchats berichtet. Während sich die russische Kirche bisher im wesentlichen darauf beschränkte, ihre Stellung innerhalb der Gesamtorthodoxie zu stärken, bemüht sie sich nun mit großem Eifer, mit der protestantischen Welt ins Gespräch zu kommen und mit ihr freundschaftliche Beziehungen zu knüpfen. Das ist um so erstaunlicher, als man vor nicht allzu langer Zeit noch gewöhnt war, aus dem Munde von Moskauer Hierarchen die schlimmsten Schmähungen gegen protestantische Christen zu hören. Seit einigen Jahren dagegen ist so etwas wie eine ökumenische Offensive des Moskauer Patriarchats im Gange.

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Kontaktnahme mit dem Westen den russischen Kirchenmännern nur mit Genehmigung der Sowjetregierung möglich ist. Diese aber ist in keiner Weise an der Einheit der Christenheit, sondern lediglich an der Ausbreitung ihrer politischen Macht interessiert. Wie sehr die Begegnung zwischen Protestantismus und russischer Orthodoxie politisch bedingt ist, geht schon aus einer einfachen Darstellung des Ganges der Ereignisse hervor. Während des Krieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit bemühte man sich von beiden Seiten um Kontakt. Den Sowjets konnte dies bei ihrem Bündnis mit den Anglo-Amerikanern nur genehm sein, weil so das in England und Amerika reichlich unpopuläre Zusammengehen mit den Bolschewisten annehmbarer erscheinen konnte. Schon im September 1943 ging der anglikanische Erzbischof von York auf Einladung des neugewählten Patriarchen Sergius in die Sowjetunion und lud die Russen zu einem Gegenbesuch nach England ein. Ein Zeichen der Freundschaft war es, wenn man in London für den im Mai 1944 verstorbenen Patriarchen Sergius einen Trauergottesdienst hielt und umgekehrt in Moskau für den toten Erzbischof von Canterbury. Gleich nach Beendigung des Krieges schickte das Patriarchat eine Delegation mit dem Metropoliten Nikolaus von Krutitsy an der Spitze nach England. Der Metropolit spendete bei dieser Gelegenheit den anglikanischen Gläubigen in der Kirche in vollem Ornat den Segen.

Dann aber kam die Periode des kalten Krieges, die etwa bis zum Tode Stalins im März 1953 dauerte. Während dieser Zeit bemühten sich zwar die Protestanten weiter um Kontakt mit den Moskauer Orthodoxen. Diese hingegen zeigten sich im allgemeinen sehr spröde und zurückhaltend, ja sie gingen zu offenen und scharfen Angriffen gegen die Protestanten, besonders die Amerikas, über. Die Einladung zur ökumenischen Konferenz in Amsterdam im Jahre 1948 wurde schroff zurückgewiesen. Die Moskauer Synode vom

Juli 1948 griff in ihrem Aufruf an alle Christen der Welt den amerikanischen Protestantismus aufs schärfste an: „Aus dem Nest des Protestantismus, Amerika, hören wir Segenssprüche für einen neuen Krieg, Hymnen zur Verherrlichung der Atombombe und ähnliche Erfindungen zur Zerstörung des menschlichen Lebens.“¹ Die Einladung des Erzbischofs von Canterbury an den Patriarchen von Moskau zur Teilnahme an der Lambeth-Konferenz von 1950 wurde in den Wind geschlagen. Den Höhepunkt der Entfremdung brachte die Korea-Krise. Das Zentralkomitee des Weltkirchenrates billigte auf seiner Tagung in Toronto im Juli 1950 das Eingreifen der UNO in Korea. Die Friedenskonferenz aller Kirchen und Religionen der Sowjetunion, die unter dem Vorsitz des Moskauer Patriarchen im Mai 1952 in Sakorsk tagte, nahm dagegen aufs schärfste gegen den „amerikanischen Angriff“ in Korea Stellung.² Schon vorher, bei Gelegenheit der Sitzung des Weltfriedensrates in Berlin, im Februar 1951, sagte Metropolit Nikolaus von den Amerikanern: „Es ist eine wahre Gotteslästerung vom christlichen Standpunkt aus, daß diese Leute sich selbst Christen nennen.“³

Mit jenen Protestanten freilich, deren Länder nicht an der Koreakrise beteiligt waren, brach Moskau die Beziehungen nicht ab. An Kirchenpräsident Niemöller erging Ende 1951 durch den Exarchen des Moskauer Patriarchen in Deutschland, Erzbischof Boris, eine Einladung nach Moskau, der dieser — auf eigene Verantwortung — im Januar 1952 entsprach. An der Friedenskonferenz in Sagorsk, im Mai des gleichen Jahres, nahmen Protestanten aus Holland, Dänemark und Österreich teil. Bald darauf erging eine Einladung aus Moskau an Bischof Otto Dibelius, der freilich nicht annahm.

Das Jahr 1953 brachte nach dem Tode Stalins eine Wende in der außenpolitischen Taktik der Sowjets. Die „Offensive des Lächelns“ löste den kalten Krieg ab. Friedliche Koexistenz war nunmehr die Parole. Es ist bestimmt kein Zufall, daß mit dieser Wende zuerst zögernd, dann aber immer stärker eine wahre Flut von Besuchen und Gegenbesuchen zwischen Protestanten aller Länder und russischen Kirchenmännern einsetzte. Die Sowjets legten nunmehr großen Wert darauf, im Westen als friedlich gesinnte Ehrenmänner zu erscheinen. Dafür konnte es nur nützlich sein, wenn russische Hierarchen in den Ländern des Westens mit allen Ehren aufgenommen wurden und wenn umgekehrt Protestanten des Westens nach Moskau pilgerten und mit Bewunderung für die russische Kirche erfüllt in die Heimat zurückkehrten. Eine Erhöhung des Prestiges der Moskauer Kirche mußte auch für die sie weitgehend stützende Sowjetregierung als Gewinn betrachtet werden.

Schon im Oktober 1953 ging der anglikanische Kanonikus Stockwood nach Moskau, um dem Patriarchen die Grüße des Erzbischofs von Canterbury zu überbringen. Der Patriarch gab ihm ein mit kostbaren Steinen geschmücktes Kreuz für den Erzbischof mit. Im Frühjahr 1954 reiste Metropolit Nikolaus

¹ Sondernummer der Moskauer Patriarchatszeitschrift (= MPZ) zur Synode vom Juli 1948, französische Ausgabe S. 31.

² MPZ 1954 Nr. 5 S. 23.

³ MPZ 1951 Nr. 3 S. 16.

von Krutitsy, der Leiter des Außenamtes der Moskauer Kirche, nach Ost-Berlin und lud dort die evangelische Kirche Deutschlands ein, alsbald Vertreter nach Sowjetrußland zu entsenden. Daraufhin reiste im Juni 1954 eine evangelische Delegation, freilich nicht amtlichen Charakters, nach Moskau, an deren Spitze der Präsident der Generalsynode der EKd, Dr. Gustav Heinemann, stand. Es waren auch Vertreter aus der DDR dabei. Von diesem Besuch sollte dann der Anstoß zur Intensivierung der Kontaktnahme zwischen der protestantischen Welt und der Moskauer Kirche ausgehen. Heinemann berichtete in Evanston von seinen Eindrücken in Moskau. Im Zusammenhang damit erließ der Ökumenische Kongreß einen Aufruf zu gegenseitigen Besuchen der Kirchen zum Ziel der Versöhnung unter den Völkern. Noch im November des Jahres 1954 folgte eine Gruppe von anglikanischen Geistlichen einer Einladung des Moskauer Patriarchen. Im Novemberheft der Moskauer Patriarchatszeitschrift erschien (47 ff.) ein Aufsatz aus der Feder eines Dozenten der Theologischen Akademie von Sagorsk, A. Ivanov, über die Geschichte der Beziehungen zwischen der anglikanischen und der orthodoxen Kirche, der der Hoffnung auf eine weitere Annäherung zwischen Anglikanern und Orthodoxen Ausdruck gab.

Einen ersten Höhepunkt erreichten die Begegnungen zwischen Ost und West in der Reise des Metropoliten Nikolaus von Krutitsy in die Bundesrepublik im März/April 1955. In seiner Begleitung fanden sich unter andern zwei Theologieprofessoren. Die orthodoxen russischen Gäste wurden im Rheinland sehr herzlich empfangen und konnten in der evangelischen Hochschule von Wuppertal und anderswo Vorträge über das Wesen der Orthodoxie halten. Der Metropolit wurde sogar vom Bundespräsidenten Heuss empfangen. Die Einladung war von der Brudergemeinde der rheinischen Pastoren ergangen, der etwa ein Viertel der evangelischen Geistlichen des Rheinlandes angehören. Es wurde sogar ein Austausch von Theologiestudenten und von theologischer Literatur zwischen der rheinischen evangelischen Kirche und dem Moskauer Patriarchat vereinbart. — Im Juni 1955 weilten wiederum Vertreter der anglikanischen Kirche in Rußland, die nachher sehr positiv über die „friedliche Koexistenz“ zwischen Staat und Kirche dort berichteten. Im gleichen Monat ging auf Einladung des Patriarchen eine Abordnung des niederländischen ökumenischen Kirchenrats in die Sowjetunion, die die Lage der russischen Kirche mit ziemlich kritischen Augen betrachtete. Im folgenden Monat besuchte eine zahlreiche russische Delegation Großbritannien. An ihrer Spitze stand der Metropolit Pitirim von Minsk und Weißrußland, und es gehörten ihr auch Vertreter der lutherischen Kirche Estlands und Lettlands sowie der Baptisten an. Man führte theologische Gespräche über die Möglichkeit einer Vereinigung zwischen Anglikanern und Orthodoxen und beschloß, diese Gespräche im Juli 1956 in Sagorsk fortzusetzen. Die Abordnung wurde in London im Lambace Palace, der Wohnung des Erzbischofs von Canterbury, untergebracht, wo auch ein Empfang stattfand, an dem zahlreiche Parlamentsmitglieder, Gelehrte und

sonstige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens teilnahmen.⁴ Im August ging wieder eine deutsche Delegation nach Sowjetrußland, deren prominenteste Mitglieder der inzwischen verstorbene Präses Heinrich Held und Präses Ernst Wilm waren.⁵ Ende 1955 ließ sich der frühere Exarch des Patriarchen in Deutschland, Erzbischof Boris, von Presbyterianern und Methodisten nach Kanada einladen. Zur gleichen Zeit weilte eine Delegation der dänischen lutherischen Kirche, geführt vom Primas Dr. Fuglsang Damgaard, in Rußland. Mit diesem Besuch wurde der Kontakt auch mit den Protestanten der nordischen Länder aufgenommen. Metropolit Nikolaus unterstrich in einer Rundfunkansprache zu Weihnachten 1955 die Bedeutung dieser Tatsache.

Das Jahr 1956 war ausgezeichnet durch eine wahre Hochflut von Besuchen und Gegenbesuchen, die dann aber nach den bekannten Ereignissen in Ungarn plötzlich abebbte. Es begann mit einem freilich gescheiterten Versuch des Metropoliten Nikolaus, mit der norwegischen Kirchenleitung in Kontakt zu kommen. Er war im Februar 1956 in Oslo, konnte aber nicht, wie er gewünscht hätte, in der dortigen Kathedrale predigen. In ganz großem Stil vollzog sich der amerikanische Besuch in Moskau im März des Jahres. Es waren nicht irgendwelche protestantische Kirchenmänner, die sich da wie schon so oft nach Rußland aufmachten, sondern führende Persönlichkeiten des Nationalrates der amerikanischen protestantischen Kirchen, einer Organisation, der 30 Kirchen mit insgesamt 35800000 Gläubigen angehören. An der Spitze der Delegation stand Dr. Eugen Carson Blake, der Präsident des Nationalrates. Die Amerikaner schauten sich die Dinge in Rußland sehr sachlich und nüchtern an und diskutierten sehr offenherzig mit den Russen, insbesondere über die Freiheit der Kirche, ihre Mission zu erfüllen, und über die dornige Frage der Friedenspropaganda. — Im April gingen sechs leitende Männer der schwedischen Baptisten in die Sowjetunion. Im Juni fand der Gegenbesuch der Russen in Amerika statt, unter Führung des Metropoliten Nikolaus. Auch ein armenischer Bischof und Vertreter der Lutheraner und Baptisten der Sowjetunion waren dabei.⁶ Dr. Eugen Blake äußerte sich nachher recht zurückhaltend über das Ergebnis dieser Begegnung: Es seien zwar Fortschritte im gegenseitigen Verstehen gemacht worden, aber es seien doch noch große Meinungsverschiedenheiten geblieben. Der Besuch sei nur ein Anfang gewesen, und man hoffe, daß ihm noch viele andere folgen möchten. — Zur selben Zeit hielten in Deutschland auf Einladung des Präses Dr. Heinrich Held russische Theologieprofessoren theologische Vorträge. Prof. L. Parijskij sprach unter anderm im Auditorium Maximum der Bonner Universität vor tausend Zuhörern über die Lage der Kirche in der Sowjetunion. In Dortmund redete er im Haus der sozialistischen Akademie. Zum

⁴ Vgl. über diesen Besuch MPZ 1955 Nr. 9 S. 70—78.

⁵ MPZ 1955 Nr. 9 S. 7; Nr. 10 S. 72—80.

⁶ Über den russisch-amerikanischen Besuchs austausch siehe den ausführlichen Bericht in: Jstina (Paris) 1956, Nr. 4, 341—391.

Empfang waren auch Vertreter der sozialistischen Stadtregierung erschienen.⁷ Die Juli 1955 zwischen Anglikanern und orthodoxen Russen bereits vereinbarte Fortsetzung der theologischen Gespräche fand in der Tat genau ein Jahr später in Moskau statt. Das Haupt der anglikanischen Abordnung war der Erzbischof von York, Dr. A. M. Ramsey. Die gesamte Delegation wohnte in vollem Ornat in Sagorsk einer orthodoxen Liturgie bei, und der anglikanische Erzbischof spendete 20000 russischen Gläubigen seinen Segen. Im August 1956 machte eine Delegation der Vereinigten Kirchen Kanadas dem Patriarchen ihre Aufwartung. Im September kam dann der lutherische Bischof von Island, Asmundur Gudmundsson.

Die Ungarn-Krise brachte eine plötzliche Unterbrechung in der Kette der Begegnungen zwischen Protestanten und Orthodoxen. Protestantische Kirchenführer glaubten ihre guten Beziehungen mit dem Moskauer Patriarchen zugunsten des gepeinigten ungarischen Volkes ausnützen zu können. Der Nationalrat der amerikanischen protestantischen Kirchen, die deutschen Präsidialen Held und Wilm und die dänischen lutherischen Bischöfe Fuglsang-Damgaard und Jensen richteten an den Patriarchen Alexius die Bitte, bei der Sowjetregierung für die Ungarn zu intervenieren. Die Antwort muß für sie eine schwere Enttäuschung gewesen sein. Es mögen ihnen die Augen aufgegangen sein über die wahre Bedeutung oder vielmehr Bedeutungslosigkeit der Moskauer Hierarchen. Alexius antwortete, er könne die merkwürdige Bitte seiner „lieben Brüder in Christus“ nur in der Annahme begreifen, daß sie sich durch falsche Nachrichten hätten täuschen lassen. Gemäß der Erklärung der Sowjetregierung vor der 11. Vollversammlung der Vereinten Nationen „entbehre die Nachricht, daß die Sowjetunion jemanden unmenschlich behandelt habe, jeder Grundlage“.⁸

Die Wirkung dieser Enttäuschung blieb nicht aus. Die dänischen lutherischen Bischöfe beschlossen, die vorgesehene Einladung russischer Hierarchen nach Dänemark auf unbestimmte Zeit zu verschieben. Die für das Frühjahr 1957 vorgesehene Reise deutscher evangelischer Theologen nach Moskau fand nicht statt. Der britische Rat der Kirchen billigte auf seiner Frühjahrstagung in London die Warnung seiner Jugendabteilung vor einer Teilnahme am Jugend-Festival in Moskau. Es ging freilich doch eine Gruppe von britischen Jugendlichen zum Festival. Aber die britische Presse nahm gegen diese Reise Stellung und betonte, daß sich diese jungen Leute auf eigene Faust, ohne jeden offiziellen Auftrag auf den Weg nach Moskau gemacht hätten.⁹ Unter den 30000 Teilnehmern des Festivals befanden sich 600 Christen aus Frankreich, Italien, Deutschland, England, Polen, Skandinavien und USA. Sie wohnten in Sagorsk einem orthodoxen Gottesdienst bei und konnten mit den zahlreich zum Fest erschienenen orthodoxen Theologiestudenten und Geistlichen Kontakt nehmen. Der Patriarch empfing sie, und der Metro-

⁷ MPZ 1956 Nr. 8 S. 66/67.

⁸ Vgl. Service oecuménique de presse et d'information (=SOEPI) 11-1-1957.

⁹ Vgl. z. B. The Birmingham Post 16-7-1957.

polit Nikolaus hielt ihnen eine politische Brandrede. Das war unseres Wissens bislang die einzige Begegnung zwischen westlichen Christen und russischen Orthodoxen im laufenden Jahr. Der Unterschied zum Vorjahr springt in die Augen. Im übrigen beschränkte sich der Kontakt auf die schon seit langem üblichen Begrüßungstelegramme bei Gelegenheit der christlichen Hauptfeste.¹⁰ Der anglikanische Erzbischof schickte allerdings, wie üblich, zur Überbringung seiner Glückwünsche eigens einen Geistlichen, Dr. W. Sidney Scott, nach Moskau.¹¹ Man wird abwarten müssen, ob die Wirkung des durch die Ungarn-Affaire hervorgerufenen Schocks bei den Protestanten des Westens weiter anhält oder nicht.

Diesem Überblick über die Besuche und Gegenbesuche zwischen Protestanten und russischen Orthodoxen sei noch ein Wort über die Entwicklung in der Haltung des Moskauer Patriarchats zur Ökumenischen Bewegung beigefügt. Auch diese Haltung ist lediglich eine Funktion der jeweiligen politischen Stellungnahme der Sowjets. Zur Zeit des kalten Krieges lehnte die Moskauer Kirche die Ökumenische Bewegung als eine profane und zudem noch an die Politik der Anglo-Amerikaner gebundene Organisation entschieden ab. Die Moskauer Synode von 1948 warf den Protestanten „stolze Verachtung der Institutionen der Apostel und Kirchenväter“ vor. Die politischen und sozialen Bemühungen der Ökumenischen Bewegung sind für diese Synode ein Nachgeben gegenüber der Versuchung Satans, die Christus in der Wüste zurückwies. Aus grundsätzlichen Erwägungen heraus wird deshalb die Teilnahme am Amsterdamer Kongreß abgelehnt.¹² Nach dem Kongreß schrieb der Erzpriester G. Rasumovskij in der Moskauer Zeitschrift einen wütenden Artikel gegen die Ökumenische Bewegung, die er in Grund und Boden verdammt.¹³

Von 1954 an beginnt sich jedoch die Haltung des russischen Patriarchats gegenüber den ökumenischen Bestrebungen langsam zu wandeln, offenbar infolge der neuen Taktik in der sowjetischen Außenpolitik. A. Vedernikov stellt in einem „Zwischen Furcht und Hoffnung“ betitelten Aufsatz in der Patriarchatszeitschrift fest, die Orthodoxen müßten die Ökumenische Bewegung genau beobachten und ihren Beitrag dazu leisten.¹⁴ Einige Monate später veröffentlichte die gleiche Zeitschrift einen Brief des Moskauer Patriarchen an seinen Amtsbruder in Konstantinopel vom 16. August 1954, in dem Alexius zwar die Anregung Konstantinopels, Vertreter nach Evanston zu schicken, ablehnt, sich aber doch geneigt zeigt, mit Vertretern des Ökumenischen Patriarchats über die Frage der Stellungnahme der orthodoxen Kirche zur Ökumenischen Bewegung zu verhandeln.¹⁵ Nach Evanston ergriff

¹⁰ Vgl. z. B. MPZ 1957 Nr. 2 S. 4 ff. und Nr. 6 S. 8.

¹¹ MPZ 1957 Nr. 5 S. 14.

¹² Sondernummer der MPZ zur Synode von 1948, französische Ausgabe S. 29/30.

¹³ MPZ 1949 Nr. 5 S. 47—70.

¹⁴ MPZ 1954 Nr. 8 S. 53.

¹⁵ MPZ 1954 Nr. 11 S. 4—5.

der Weltkirchenrat die Initiative, um mit Moskau ins Gespräch zu kommen. Er sandte dem Moskauer Patriarchen am 8. Oktober 1954 den Aufruf Evansons zum Thema „Internationale Angelegenheiten“. Nikolaus von Krutitsy antwortete darauf im Namen des Patriarchen und der heiligen Synode am 21. Februar 1955, dankte für die Zusendung der Dokumente und versicherte, daß sich die russische Kirche auch weiterhin lebhaft für die Arbeiten des Weltkirchenrates interessieren werde.¹⁶ Am 5. August 1955 antwortete der Weltkirchenrat auf den Brief des Metropoliten.¹⁷ Dieses Schreiben drückt den Wunsch aus, auch die russische Kirche möge sich an der Ökumenischen Bewegung beteiligen. Hierauf antwortete Metropolit Nikolaus als Chef des Außenamtes der russischen Kirche am 30. Dezember 1955, seine Kirche bemühe sich durch brieflichen Verkehr und gegenseitige Besuche den Kontakt mit den andern Christen zu fördern. Im übrigen rührt er in diesem Schreiben wie üblich die Trommel der Friedenspropaganda.¹⁸

Das Jahr 1956 brachte eine weitere Annäherung zwischen Moskau und der Ökumenischen Bewegung. Metropolit Nikolaus erklärte in Amerika, das Moskauer Patriarchat sei bereit, seine im Jahre 1948 festgelegte negative Haltung gegenüber dieser Bewegung einer Revision zu unterziehen. Bei Gelegenheit der Tagung des Zentralkomitees des Weltkirchenrates im Juli—August 1956 in Galyatető (Ungarn) nahm man mit Genugtuung von dieser Bereitschaft Kenntnis und billigte die Entsendung einer Delegation nach Paris, die dort über eine eventuelle Aufnahme der Moskauer Kirche in den Weltkirchenrat verhandeln sollte. Einer der führenden Männer dieser Organisation, Dr. Franklin Clark Fry, hatte mit Nikolaus von Krutitsy in Moskau und in Amerika verhandelt. Beide Kirchenmänner hatten eine gemeinsame Erklärung unterzeichnet, des Inhalts, daß im Januar 1957 an einem geeigneten Ort, etwa in Paris, eine Zusammenkunft von Vertretern des Weltkirchenrates und der russischen Kirche stattfinden solle zur weiteren Aussprache über die Ökumenische Bewegung.¹⁹ In der Tat wurde diese Konferenz jedoch auf Antrag des Moskauer Patriarchats auf unbestimmte Zeit verschoben. Auch das ist ohne Zweifel eine Folge der Ungarn-Ereignisse.

Diese kurze Darstellung des tatsächlichen Verlaufs der West-Ost-Kontakte im kirchlichen Raum zeigt schon zur Genüge, wie sehr diese ganze Entwicklung politisch bedingt ist. Es liegt auf der Hand, daß diese Begegnungen von den Sowjets gewollt sind und von ihnen für ihre politischen Ziele ausgenutzt werden. Worum es der sowjetischen Außenpolitik im Augenblick geht, das hat uns Chruschtschow auf dem 20. Parteikongreß im Februar 1956 sehr

¹⁶ Den Text des Briefes s. MPZ 1955 Nr. 2 S. 42ff.

¹⁷ Siehe den Text des Schreibens, das an erster Stelle von Bischof Dibelius unterzeichnet ist, in: World Council of Churches, Minutes and Reports of the Eighth Meeting of the Central Committee, Davos (Grisons) Switzerland, August 2-8, 1955, S. 137—139.

¹⁸ Siehe den Text in: The Ecumenical Review, April 1956 S. 325—327.

¹⁹ Siehe den Text der Erklärung in: World Council of Churches, Minutes and Reports of the Ninth Meeting of the Central Committee, Galyatető Hungary, July 28—August 5, 1956, S. 58.

klar gesagt: „Man muß sich bemühen, das gegenseitige Vertrauen zu erwerben ... und auch um Kontakt und Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kultur und Wissenschaft.“²⁰ Wie sehr die Sowjetregierung an den Besuchen der Protestanten aus dem Westen interessiert ist, zeigt schon die Tatsache, daß sie selbst für die Bekanntmachung dieser Ereignisse sorgt. *Izvestija* und *Pravda* und die TASS-Agentur berichten darüber. So erschien z. B. über den Beschluß des Zentralkomitees des Weltkirchenrates, die Gespräche mit dem Moskauer Patriarchat fortzusetzen am 7. August 1956 in *Izvestija* ein sehr wohlwollender Kommentar. Von dem Besuch der amerikanischen Protestanten im März 1956 und von dem der anglikanischen Delegation im Juli wurde ein Film gedreht, der dann in allen Kinos der Sowjetunion lief. Ja das Sowjet-Außenministerium führte solche Filme sogar den auswärtigen Diplomaten in Moskau vor.

Die Moskauer Hierarchen sind sich bei ihren Begegnungen mit den westlichen Protestanten ihrer Aufgabe, nämlich Sympathie für ihre Auftraggeber, die Sowjets, zu wecken, sehr wohl bewußt. Der Metropolit Nikolaus sprach sich z. B. am 26. Mai 1954 vor einem Vertreter der Ost-CDU über den Sinn der Besuche aus: Sie sollen der Beseitigung des Vorurteils dienen, daß die russische orthodoxe Kirche oder überhaupt die Kirchen in den Volksdemokratien nicht frei seien. — Es soll also der Westen zum Glauben gebracht werden, daß ein kommunistisches Regime durchaus die Religionsfreiheit achte. Bei seinem Besuch in Deutschland im Frühjahr 1955 versicherte der Metropolit, er sei von der Trennung zwischen Kirche und Staat und zwischen Schule und Kirche, wie sie in der Sowjetunion besteht, durchaus befriedigt. Bei jeder Gelegenheit schilderten die russischen Kirchenmänner das blühende Leben der Kirche im Sowjetstaate, das sich in vollster Freiheit ohne jede Einmischung der Regierung entfalten könne. In diesem Sinne sprach z. B. der Leningrader Theologieprofessor L. N. Parijskij in Bonn und anderswo. Er betonte auch, daß die Kirche den sozialistischen Staat anerkenne, „weil er das Volk glücklicher mache“.²¹ Bisweilen versteigen sich die Vertreter der russischen Kirche also sogar zu direkter Propaganda für das soziale System ihres Landes. Diese Tendenz tritt vor allem in ihrem Kontakt mit der Ost-CDU ganz unverhüllt zutage. Das Moskauer Patriarchat richtete an den Parteikongreß, der im September 1956 in Weimar tagte, eine Botschaft mit der frommen Ermahnung zur aktiven Mitarbeit an der sozialen Tätigkeit der kommunistischen Regierung, die der Gerechtigkeit, der Brüderlichkeit und der Freiheit diene. Die CDU müsse mit Begeisterung der Sache des Friedens und des sozialen Fortschritts in der DDR dienen.²²

Die protestantischen Besucher der Sowjetunion machten sich nicht selten, gewiß ohne sich darüber Rechenschaft zu geben, den Zielen der sowjetischen Propaganda dienstbar. Manche haben freilich nach ihrer Rückkehr auch

²⁰ *Pravda* 15-2-1956, S. 4.

²¹ Vgl. das Organ der Ost-CDU: *Neue Zeit*, 21-6-1956.

²² *MPZ* 1956 Nr. 10 S. 32.

Dinge gesagt, die bestimmt nicht den Wünschen der Sowjets entsprachen. Am unkritischsten zeigten sich — das müssen wir zu unserm Bedauern feststellen — manche deutsche Protestanten. Schon Niemöller berichtete nach seinem Besuch in Moskau im Januar 1952 in sehr positivem Sinne über die Freiheit, die er dort fand. Die russische Kirche sei in keiner Weise mit den „deutschen Christen“ der Hitlerzeit vergleichbar. Es gehe ihr um die christliche Gemeinde und nicht um bolschewistische Propaganda. — Über die Reise der deutschen evangelischen Christen nach Sowjetrußland im Juni 1954 berichtete Hildegard Schäder in „Kirche in der Zeit“²³ und ebenso Herbert Mochalski in „Stimme der Gemeinde“.²⁴ Beide geben ein sehr günstiges Bild über das innere Leben der russischen Kirche und über ihr Verhältnis zum Sowjetstaat. Schäder beruft sich auf Nikolaus von Krutitsy, der versicherte, die Trennung von Kirche und Staat habe die Kirche von der Einmischung des Staates in ihre inneren Angelegenheiten befreit. Mochalski sagt uns, die Kirche sei völlig selbständig. Der „Rat für die Angelegenheiten der orthodoxen Kirche“ mische sich nicht in Dinge der Kirche ein. Der Vorsitzende dieses Rates, Herr Georg Karpov, habe ihm erklärt, es habe niemals Konflikte zwischen Kirche und Staat oder Beschwerden von seiten der Kirche gegeben. Der Rat sei nicht dazu da, „die Kirche zu unterdrücken, sondern ihr im Rahmen der staatlichen Gesetzgebung Hilfestellung für die Entfaltung des kirchlichen Lebens zu leisten“. Antireligiöse Museen gebe es nicht mehr. Die „Gesellschaft der Gottlosen“ sei aufgelöst. Von antireligiöser Propaganda habe er nichts gemerkt. — Das geradezu gotteslästerliche Museum in der Kathedrale der Muttergottes von Kasan in Leningrad hat man den deutschen Besuchern offenbar nicht gezeigt, und sie haben anscheinend auch keinen Blick in die zeitgenössische sowjetische Literatur geworfen, die von antireligiöser Propaganda voll ist. — Ein einziger Lobeshymnus auf die Moskauer Patriarchatskirche und auch auf den materiellen Fortschritt in der Sowjetunion ist der Bericht des Theologieprofessors Kurt Aland aus Halle, der in der Berliner evangelischen Wochenzeitung „Die Kirche“ veröffentlicht und bezeichnenderweise vom Union-Pressedienst der Ost-CDU übernommen wurde.²⁵ Der gleiche Pressedienst brachte in derselben Nummer Erklärungen Dr. Heinemanns.

Man muß feststellen, daß die Protestanten anderer Länder die Dinge in Rußland mit kritischeren Augen angeschaut haben. Die Abordnung des niederländischen ökumenischen Kirchenrates, die Juni 1955 in Moskau war, berichtete, die Kirche habe keinerlei Einfluß auf das öffentliche Leben. Vertreter der dänischen lutherischen Kirche, die Ende 1955 die Sowjetunion besuchten, urteilten: Der Staat zieht es offenbar vor, die Kirche in ihrem Bett sterben zu lassen, statt sie auf dem Schafott umzubringen. Die amerikanische Delegation von März 1956 sah sehr klar die Hauptgefahr, die der russischen

²³ August 1954, S. 157 ff.

²⁴ 1. August 1954, Spalte 341 ff. und 1. Sept. 1954, Spalte 397 ff.

²⁵ Juli 1954, S. 20/21.

Kirche droht, nämlich ihre systematische Beschränkung auf die bloße Ausübung des Gottesdienstes. Es fiel ihr auf, daß die russischen Kirchenmänner auch in der privaten Unterhaltung unter vier Augen niemals von der Linie der sowjetischen Außenpolitik abwichen. Sie wurde sich darüber klar, daß es das eindeutige Ziel der Sowjets ist, die Kirche schließlich doch auszurotten.

Es sind jedoch nicht alle Protestanten für die Begegnung mit der russischen orthodoxen Kirche begeistert. Es haben sich vielmehr unter ihnen auch sehr kritische Stimmen erhoben, die klar die damit gegebene Gefahr sehen, und es hat auch an Kontroversen über diese Kontakte nicht gefehlt. Bischof Otto Dibelius, der 1952 von Moskau eingeladen wurde, nahm nicht an. Er begründete seine Ablehnung mit der Erklärung, er sei sicher, daß sein Besuch politisch mißbraucht werde; er wolle sich aber keiner Politik dienstbar machen lassen. Der entschiedenste Gegner der Kontakte mit der Moskauer Kirche in Deutschland dürfte wohl Propst Hans Asmussen sein, der nicht müde wird, vor den sich daraus ergebenden Gefahren zu warnen. Schon am 7. Oktober 1954 schrieb er in „Christ und Welt“ einen scharfen Aufsatz gegen die Moskaureisen. Er sieht den Anstoß zu dieser ganzen Aktion in der Erklärung der Konferenz von Evanston, Christentum und Kommunismus müßten lernen, nebeneinander zu leben. Damit machte — so Asmussen — dieser Kongreß die Sowjetunion sozusagen hoffähig. Man will die evangelische Öffentlichkeit für ein Zusammenleben mit Moskau reif machen. Eine echte Annäherung an die russische orthodoxe Kirche kann aber unter den jetzigen Umständen nie und nimmer gewonnen werden. Am 6. Mai 1955 veröffentlichte Asmussen einen Artikel im „Rheinischen Merkur“ unter dem Titel: „Was soll das bedeuten?“ Er fragt: Warum sucht man ausgerechnet mit der Moskauer Kirche und nicht mit orthodoxen Kirchen außerhalb des kommunistischen Einflußgebietes Kontakt, wo doch das Moskauer Patriarchat mit verantwortlich ist für die Bedrückung der evangelischen Christen im Baltikum und für die Ausrottung der Unierten in der Westukraine? Im Juni 1955 schrieb der Propst einen Aufsatz über die „kirchlichen Staatsbesuche“ im „Neuen Abendland“. Im Rahmen der Salzburger Hochschulwochen hielt Asmussen im August 1956 ein Referat, in dem er eindringlich vor den Gefahren des Kontaktes mit Moskau warnte. Er sagte da: „Die Lage ist aufregend und beängstigend. Die westlichen Kirchen, in Lehre und Aufbau und Denken und Empfinden weit von der russischen unterschieden, scheinen sich mit dieser zusammenzufinden ... Rom wird von beiden Seiten isoliert, und damit vollzieht sich etwas, was dem politischen Willen einer der größten politischen Mächte (der Sowjetunion) entspricht. Das ist für alle Christen eine unerhört verantwortungsvolle Situation.“ Ende 1956 gab Asmussen ein Buch gegen die Begegnung zwischen Protestanten und der Moskauer Kirche heraus unter dem Titel: „Rom-Wittenberg-Moskau, zur großen Kirchenpolitik“.²⁶ Er beklagt hier die reichlich ahnungslose Berichterstattung der

²⁶ Schwabenverlag Stuttgart, o. J.

„westdeutschen Moskaupilger“; die uns z. B. erzählen, wie der sowjetische Kirchenkommissar der westdeutschen Delegation sagte: „Der Herr Patriarch und ich, wir sorgen für einander“ (60). Eine etwaige innerkirchliche Opposition in Sowjetrußland wird durch eine solche Berichterstattung entkräftet, was dem Kreml nur willkommen sein kann. Man muß sich doch — so Asmussen — darüber ganz klar sein, daß der russische Patriarch ein Werkzeug in der Hand des Kreml ist und daß Verhandlungen mit ihm in Wirklichkeit Verhandlungen mit der Sowjetregierung und mit der kommunistischen Partei Rußlands bedeuten (24/25). Asmussen sieht hinter den Gesprächen deutscher Protestanten mit Moskau eine politische Absicht, nämlich die, der Wiedervereinigung Deutschlands und überhaupt der politischen Annäherung zwischen West und Ost zu dienen. Was der Kreml sich von der evangelischen Kirche in Deutschland erhofft, ist, daß sie dafür Sorge, daß in Westdeutschland „diejenigen Politiker kirchlich ohne Rückhalt bleiben, welche nicht ablassen, Mißtrauen gegen den Kreml zu zeigen“. Damit wäre aber „für die Kirche nicht weniger als alles verloren“ (71).

Asmussen steht mit seiner Gegnerschaft gegen die Begegnung mit Moskau nicht allein da. Er selbst beruft sich in seinem Buch auf „die empörten Klagen kirchlicher Personen“ über die Moskaureisen (19), wenn sich auch die offizielle kirchliche Presse positiv dazu stellte. Es ist nach ihm nur eine dünne herrschende Schicht, die hinter dem Gespräch mit Moskau steht. Der Marburger Professor Dr. Ernst Benz bestätigt uns diese Auffassung in einem Artikel im „Rheinischen Merkur“ vom 1. März 1957. Er betont hier vor allem, daß es nicht die oberste Leitung der EKd ist, die als Verhandlungspartner mit der Moskauer Kirche auftritt, sondern „eine mehr oder minder private Gruppe von evangelischen Kirchenmännern, Theologen und Laien“. Es handelt sich um eine verhältnismäßig kleine Gruppe, die freilich durch die Namen ihrer Prominenten wie Kirchenpräsident Niemöller, Präses Held und Dr. Heinemann stark in Erscheinung tritt. Diese Leute handeln aber tatsächlich nicht im Auftrag ihrer Landeskirchen. Die Gruppe steht theologisch Karl Barth nahe, und es ist für sie die gegenwärtige Lage der russischen Kirche innerhalb des Sowjetstaates geradezu „der Modellfall der christlichen Kirche“, da nach ihr einerseits der Staat auf alle Ansprüche, christlich zu sein, verzichten soll und andererseits sich die Gesellschaft unvermeidlich auf eine immer radikalere Form des Sozialismus hinentwickelt. Man müsse also damit rechnen, daß auch bei uns die Kirche in dieselbe Lage kommen werde, in der sich die russische Kirche bereits befindet. Diese Anschauungen erklären nach Benz das Interesse dieser Kreise an der Moskauer Patriarchatskirche.

Auch außerhalb Deutschlands hat die Kontaktnahme mit Moskau zu Kontroversen zwischen protestantischen Kirchenmännern geführt. Der norwegische Bischof Eivind Berggrav schrieb in der Kopenhagener Zeitung „Kristeligt Dagblad“: „In Sowjetrußland existiert eine der Propaganda eines gottlosen Staates vollkommen dienstbare Kirche... Durch unsere Besuche

und unsere gottesdienstliche Gemeinschaft mit einer solchen Kirche ... bewegen wir uns am Rande des Verrats.“ Hiergegen nahm der dänische Primas Bischof Fuglsang-Damgaard, der ja selbst nach Moskau gegangen war, Stellung. Er wies darauf hin, daß er sich vor Annahme der Einladung mit dem Weltkirchenrat und auch mit dem Lutherischen Weltbund ins Einvernehmen gesetzt habe, die beide sein Vorhaben gebilligt hätten. Bischof Berggrav antwortete hierauf mit dem Hinweis, daß solche Besuche in der Sowjetunion den Eindruck erwecken müßten, als ob die evangelischen Kirchen den Kompromiß der Moskauer Kirche mit dem gottlosen Staat billigten. Das russische Patriarchat sei in Gefahr, seine Verantwortung für den Nächsten, wie sie das Evangelium predigt, zu verleugnen. Die gegenseitigen Besuche erwecken nach Berggrav sowohl in der Sowjetunion wie in den evangelischen Kirchen einen falschen Eindruck, zumal da vieles, was bei Gelegenheit der Begegnung verhandelt werde, geheimgehalten wird. Er schließt seine Ausführungen mit der Feststellung: „Wir haben nicht das Recht, aus christlichem Wohlwollen die Wahrheit sich selbst zu überlassen. Ohne Wahrheit kann Wohlwollen nur zu leicht zu wirklichkeitsfremder Sentimentalität ausarten.“²⁷

Bischof Fuglsang-Damgaard selbst erklärte unter dem Eindruck der Ungarn-Ereignisse in einem Interview, es sei nunmehr unmenschlich schwierig, noch Kontakt mit der Welt jenseits des Eisernen Vorhangs aufrecht zu erhalten. Er vertrat aber doch noch die Auffassung, die russische Kirche sei nicht so stark mit dem gottlosen Regime verbunden, daß eine Begegnung mit ihr völlig sinnlos wäre. — Selbst nach der Ungarn-Affaire verteidigte der Bonner Theologieprofessor Helmuth Gollwitzer in der Zeitschrift „Evangelische Verantwortung“ die West-Ost-Kontakte unter den Kirchen. Wenn der Patriarch auch unter Druck politische Erklärungen abgebe, so seien dadurch doch die orthodoxe Lehre und der orthodoxe Kult nicht berührt.²⁸

Gegen den Anschluß britischer Jugendlicher an die Abordnung christlicher Jugend zum Festival von Moskau nahm der anglikanische Bischof von Willesden, George Ingle, in einem Brief an die „Church Times“ vom 5. April 1957 Stellung. Das einzige Ziel der Festlichkeiten könne die Verbreitung des Kommunismus sein. Es sei an sich wünschenswert, daß junge britische Christen mit jungen russischen Christen zusammenträfen. Aber wenn das im Rahmen eines von Kommunisten organisierten Festivals geschehe, dann könne das nur mit schwerster Gefahr verbunden sein. Eine solche Begegnung wäre nur dann sinnvoll, wenn sie an einem Ort geschehen könnte, wo die kommunistische Propaganda nicht hinreiche.

Wir fragen uns zum Schluß, ob nicht vielleicht doch die Begegnung zwischen den Protestanten des Westens und der orthodoxen russischen Kirche irgendwie positive Resultate gezeitigt hat. Haben wir durch diese Besuche nicht vielleicht doch eine bessere Kenntnis der Moskauer Kirche gewonnen?

²⁷ Vgl. SOEPI 2-11-1956.

²⁸ SOEPI 17-5-1957.

Ein Kenner der orthodoxen Kirchen aus dem altkatholischen Lager, B. Spuler, schreibt zu dieser Frage: Was die Berichte der Moskaureisenden geben, „ist freilich in vielem das amtliche Bild. Die Interna der Verwaltung und des Gemeindelebens, das Verhältnis des einzelnen Gläubigen zu seiner Kirche sowie das Kräftespiel im Verhältnis von Kirche und Staat bleiben in vielen Punkten weiterhin hinter einem Schleier verborgen“.²⁹ Die Besucher haben in Rußland das gesehen, was man ihnen gezeigt hat. Die Statistiken, die sie uns mitteilen, haben sie auf Treu und Glauben von den russischen Hierarchen angenommen. Eine wirklich offene Aussprache über die wahre Lage war kaum möglich, da, wie amerikanische Protestanten ausdrücklich bezeugen, die russischen Kirchenmänner auch im privaten Gespräch nie von der ihnen durch ihre sowjetischen Herren vorgeschriebenen Linie abwichen. So ist das positive Resultat der Begegnungen äußerst dürftig. Dagegen wiegen die negativen Folgen erheblich schwerer. Die gegenseitigen Besuche haben das Prestige der Sowjets im Westen gestärkt und in Rußland selbst den Eindruck erweckt, daß der Westen die dem Kreml ergebene offizielle Kirchenleitung stütze, daß also eine etwaige Opposition gegen die Kirchenregierung bei der Geistlichkeit und im Volk im Westen keine Sympathie und Unterstützung finde.

Paul Gauguin: Der verlorene Kontinent

HERBERT SCHADE SJ

Den abendländischen Menschen hat eine merkwürdige Unruhe befallen: Er möchte heraus aus seinem überkommenen Raum in eine größere, umfassendere Welt. Die Gründe, die ihn zu diesem Aufbruch bewegen, sind verschiedenartig und vieldeutig: Zunächst leidet der moderne Mensch darunter, daß seine Kultur zu sehr der Zivilisation verfallen ist. Das ist verständlich. Dann aber hält er oft das klassische Menschenbild für rationalistisch. Das ist fragwürdig. Schließlich erklärt er hier und da sogar seine angestammte Religion — das Christentum — für abgegriffen und fassadenhaft. Das ist ein z. T. verständlicher Irrtum. Die schon zum Gemeinplatz gewordene Bezeichnung „bürgerlich“, die man jeder Überlieferung zuteil werden läßt, verleiht zwar allem Fremden und Neuen eine ungewöhnliche Anziehungskraft, trübt aber auch den Blick für die echten Werte der Vergangenheit. Der moderne Mensch will das „untergehende“ Abendland verlassen und in fremde Konti-

²⁹ Internationale Kirchliche Zeitschrift 1956 Nr. 4 S. 228.